

G. Günter Voß

Gesellschaftlicher Wandel und seine Wirkung auf Beratung

(Interview mit Brigitte Hausinger. Erschienen in: *supervision* Heft 4, 2008, S. 36-47)

Hausinger: Herr Voß, die Soziologie, insbesondere die subjektorientierte Arbeitssoziologie beschäftigt sich mit den Aspekten Entgrenzung und Subjektivierung als Zentraltendenzen in der gegenwärtigen Gesellschaft. Selbstverständlich ist davon auszugehen, dass diese Entwicklungen Auswirkungen auf Beratung sowie ihre Professionalisierung und Verwissenschaftlichung haben.

Voß: Seit einigen Jahren lässt sich eine tiefgreifende Entwicklung beobachten, die zur Folge hat, dass gewohnte soziale Strukturen und Institutionen, die bisher Anforderungen und Probleme für Menschen in der Gesellschaft, aber auch ihre Entfaltungs- und Gestaltungsmöglichkeiten begrenzt haben, verstärkt dynamisiert, ausgedünnt und zum Teil auch abgebaut werden. Dies waren Strukturen die Sicherheit und Orientierung gegeben haben, aber nun in Bewegung geraten und an Bedeutung verlieren. Dies geschieht besonders stark in der Arbeitswelt und im Bereich sozialer Sicherung, geht aber weit darüber hinaus und betrifft etwa auch die Struktur des unmittelbaren familienförmigen Zusammenlebens von Menschen, oder (ein ganz neues Thema im Zug der Durchsetzung des Internets) die Konsumsphäre. In der Soziologie wird für diese Entwicklung oft als „Entgrenzung“ bezeichnet. In der Arbeits- und Industriesoziologie ist etwa die „Entgrenzung von Arbeit“ derzeit eine wichtiges Thema ist, beispielsweise um die Ausbreitung von flexibilisierenden Arbeitszeiten geht oder von prekären Beschäftigungsformen, sinkenden Einkommen, unsicheren Berufsbiographien. In einem Projekt, das wir gerade abgeschlossen haben, fragen wir z.B. nach Zusammenhängen zwischen einer „Entgrenzung von Arbeit“ in diesem Sinne und der komplementär zu beobachtenden „Entgrenzung von Familie“, also der Strukturveränderung und tendenziellen Auflösung der klassischen patriarchalen Kleinfamilie.

Diese weithin zu beobachtende verringerte Bedeutung von bisher gewohnten Strukturen mit daraus entstehenden relative Sicherheit gewährenden Begrenzungen, Kanalisierungen, Regulierungen usw. in verschiedensten Bereichen der Gesellschaft ist hoch *ambivalent*: Auf der einen Seite erzeugt dies neue Möglichkeiten, also erweiterte Gestaltungs- und Entfaltungschancen für nicht wenige Gruppen. Auf der anderen Seite entstehen dadurch aber oft auch tiefgreifende Probleme. Ein typisches Beispiele sind hochgradig entgrenzte Arbeitszeiten, die häufig zu exzessivem Arbeitseinsatz, zu ungebremster Selbstaussbeutung und zu problematischen Vermischungen von Beruf und Privatsphäre führen. Immer mehr Menschen müssen sich in der Folge selber Orientierungen dazu geben, um Überforderungen zu vermeiden. Sie müssen aktiv entscheiden, wann sie was, wie und wo tun; und sie müssen dabei lernen, sich selbst Grenzen zu setzen und Leitlinien entwickeln für das, was sie tun ... und damit auch, was sie eventuell auch nicht tun wollen.

Ganz allgemein kann man sagen, dass die Anforderung, Dinge aller Art selber zu machen, weithin ansteigt, in der Arbeitswelt, der Privat- und Konsumsphäre, im Verhältnis von Bürgern und Staat u.v.a.m. Steigende „Selbstverantwortung“ ist ein dabei häufig verwendetes Stichwort. Oder mit anderen Worten: die Gesellschaft wird in fast allen Bereichen auf *Selbst-Erledigung* umgestellt.

Parallel zum Begriff der Entgrenzung, der diese tiefgreifende und schillernde Entwicklung soziologisch allgemein ausdrücken soll, sprechen wir in der letzten Zeit verstärkt davon, dass die Menschen im Zuge der Veränderungen auf eine sehr paradoxe Weise mehr als bisher „Subjekte“ sein müssen; dass sie verstärkt als eigenverantwortliche und sich selbst steuernde

Menschen agieren können, dies aber auch tun und können müssen. Das Stichwort dazu, das derzeit viele fasziniert, ist „*Subjektivierung*“ von Gesellschaft. Dass Menschen im Zuge der Entwicklung in neuer Weis Subjekte ihrer Selbst sein können, wird dabei durchaus in Teilen als ein Moment sozialen Fortschritts gesehen; aber zugleich zeigt sich immer deutlicher eine harte Schattenseite: Man ist eben auch gezwungen Subjekt zu sein, muss mit den daraus resultierenden Anforderungen und Belastungen fertig werden und nicht zuletzt entsprechende Kompetenzen haben. „Selbstkompetenzen“ heißt ein neuer dazu passender Begriff der Pädagogik.

Jenseits aller Unterschiede bei einzelnen Gruppen in der Gesellschaft kann man all dies schon jetzt so bilanzieren, dass weithin massiv steigende Anforderung an die Menschen in letztlich allen Bereichen Gesellschaft entstehen. Die teilweise erweiterten neuen Freiheiten der Entgrenzung und der steigende Druck zur Selbstverantwortung erzeugen tiefgreifende Gefahren von Überlastung und Überforderung. Es gibt zunehmend Hinweise darauf, dass die Gesellschaft in eine regelrechte *Überlastungssyndromatik* hineinläuft, zumindest für große Bereiche. Dabei geht es nicht nur um sich wieder verstärkt zeigende materielle Probleme vieler Gruppen und die zunehmende soziale Ungleichheit. Es geht vor allen auch um sich deutlich ausweitende psychische Probleme, etwa die markant ansteigenden Zahlen bei Angsterkrankungen und Depressionen, die von manchen therapeutischen Beobachtern als die Leiterkrankungen der entgrenzten und subjektivierten Gesellschaft gesehen werden.

Meine Vermutung ist nun, dass die geschilderte Entwicklung eine große Herausforderung für jegliche Beratung in der Gesellschaft bedeutet. Jenseits aller Fachberatung wird es, so habe ich den Eindruck, zukünftig einen generell systematisch erhöhten Bedarf an Unterstützung von Menschen in allen Lebenslagen und sozialen Bereichen zur Bewältigung der steigenden Anforderungen geben und damit auch von Beratung. Oder anders gesagt: im Zuge der Entgrenzung und Subjektivierung von Gesellschaft entsteht ein sich massiv *ausweitender* ‚Markt‘ für Beratung in allen Formen und auf allen Ebenen. Und wenn das so ist, könnte man daraus ein Überlegungen ableiten, was daraus, jenseits der möglichen neuen Marktchancen, für Beratung *inhaltlich* bedeuten wird.

Hausinger: Könnten Sie einige ihrer Überlegungen näher erläutern?

Voß: Wenn man davon spricht, dass die Gesellschaft auf Selbsterledigung umgestellt wird oder „subjektiviert“ wird und daraus ein neues Niveau von Anforderungen an betroffene Menschen entsteht, dann könnte das für die Funktion der Beratung in der Gesellschaft in dreifacher Hinsicht tiefgreifende Folgen haben - ich würde das gerne als Fragen formulieren. Erste Frage: Kann es sein, dass Beratung, bisher eine eher spezielle Funktion in der Gesellschaft für spezielle Gruppen, zu einer *universellen gesellschaftlichen Aufgabe* wird? Oder anders formuliert, kann es sein, dass Beratung in allen Arbeits- und Lebensbereichen objektiv immer wichtiger wird? In meinen Augen gibt es deutliche Indizien dafür, dass dies jetzt schon abläuft: Der erstaunliche Boom von Coaching, die Konjunktur von therapieähnlichen Trainings- oder Weiterbildungsmethoden in Betrieben (oft mit esoterischem Einschlag), die große Nachfrage nach Lebenshilfeliteratur, die erstaunlichen Markterfolg von Ratgebern usw. sind für mich ein erster Hinweis darauf, dass es hier einen riesigen Bedarf an Unterstützung aller Art gibt, der noch zunehmen wird.

Zweite Frage: Bedeutet dies, dass Beratung mehr als bisher *allgemeine Beratung* sein wird oder sein muss? Also eine Beratung jenseits von speziellen Fachberatungen, die generell Personen in der Bewältigung ihres gesamten Alltags und all ihrer Lebensanforderungen unterstützt, sowohl in der Arbeits- wie in der Privatsphäre und nicht zuletzt in öffentlichen Bereichen, etwa als Bürger. Kurz gesagt: Eine basale ‚Lebensberatung‘ könnte zunehmend

Teil jeglicher Fachberatung sein – worauf in meinen Augen Fachberatungen bisher möglicherweise nicht ausreichend eingestellt sind.

Dritte Frage: Muss im Zuge eines solchen Prozesses Beratung noch wesentlich mehr als im engeren sehr direkten Sinne auf die *Subjektivität der Klienten*, oder generell auf das Thema *Subjektivität in der Gesellschaft* bezug nehmen muss? Viele der geschilderten Entwicklungen im Zuge einer Entgrenzung und Subjektivierung von Gesellschaft bedingen, wie angedeutet, Momente der Selbstaussbeutung, Selbstüberforderung und Selbstentfremdung und sie führen oft zu ernststen Selbstgefährdungen des Subjekts. Beratung muss mehr als bisher genau da ansetzen, also den Menschen dabei helfen, ihre Subjektivität zu entgalten und zu stärken, um mit den neuartigen Problemen umzugehen, ja, um nicht daran zu zerbrechen. Kurz: Eines der wenigen Rezepte zur Bewältigung der Folgen gesellschaftlicher Subjektivierung ist eine authentische, entfaltete und stabile Subjektivität – und Beratung steht mit an erster Stelle dabei Unterstützung zu leisten.

Die Umstellung der Gesellschaft auf verstärkte ‚Selbst-Erledigung‘ ist eine tiefgreifende Herausforderung für Beratung

Fragen:

- **Beratung als ‚universelle‘ gesellschaftliche Aufgabe?**
Wird Beratung Teil jeder Arbeits- und Lebenssituation (→ Boom v. Coaching, Lebenshilfe, Ratgeber)?
- **‚Allgemeine‘ Beratung als Kern eines neuen Beratungsideals?**
Wird die unmittelbare Unterstützung der Person und des Alltags zur Grundlage jeder Beratung?
- **Subjektivität als zentraler Bezug von Beratung?**
Wird die Förderung und der Schutz von Subjekteigenschaften zum entscheidenden Moment von Beratung (z.B. Bewältigung von „Selbstaussbeutung“, „Selbstüberforderung“)?

Hausinger: Wenn diese drei Vermutungen zutreffen sollten, was heißt das dann für konkret Beratung?

Voß: Die Vermutung einer zunehmend universelleren Funktion von Beratung erfordert, dass die Profession der Berater/innen wesentlich *offensiver gesellschaftliche Präsenz zeigt*, also aus der Nische heraustritt. Dieser neue Bedarf einer breiten Beratung könnte dazu führen, dass Berater/innen sich nicht nur als Spezialisten sehen und präsentieren, sondern sich als eine Profession verstehen und präsentieren, die im Kern der Gesellschaft eine zentrale Aufgabe übernehmen.

Die zweite Vermutung, dass Beratung im Zuge des Prozesses sehr viel allgemeiner werden muss, also im Sinne einer Art Lebensberatung auch in den einzelnen Spezialberatungen, könnte bedeuten, dass Beratung noch mal viel grundlegender darauf verwiesen wird, ein sehr basales Beratungsideal zu kultivieren. Ich möchte dies mit einem plakativen und bewusst altmodisch klingenden Begriff beschreiben: *der gute praktische Rat*. Also das Ideal (nach dem sich in meinen Augen viele Menschen sehnen), dass es jemanden geben möge, der einem ganz persönlich rät, was man tun kann, der einen individuell und verständnisvoll unterstützt und handfest verlässlich hilft, wenn es nötig ist - so wie eine erfahrene vertrauensvolle Person einer anderen Person hilft. Es geht mir also um die Vision eines sehr unmittelbaren, menschlich nahen aber auch gemeinschaftlichen Da-Seins eines ratenden Anderen, jenseits der speziellen professionellen Fachberatung, die weiterhin wichtig sein wird. Dies wäre, so vermute ich, eine ‚Haltung‘ von Beratung, die rückwärtsgewandt erscheinen mag (und es in gewisser Weise auch ist), weil sie Moment der vorprofessionellen und sozusagen

lebensweltlichen Beratung anklingen lässt. Zugleich ist dies für mich ein möglicherweise angesichts der geschilderten Veränderungen zukünftig in ganz neuer Weise (wieder) wichtiges Leitbild - das natürlich nicht einfach das traditionale vormoderne Ideal reaktivieren kann, aber daraus wichtige Orientierungen beziehen könnte, wenn es gelingt sie ins 21. Jahrhundert zu überführen.

Und die dritte Vermutung würde darauf hinaus laufen, dass Beratung in ganz neuer Weise lernt, *Subjektivität* (die Subjektivität der zu Beratenden wie auch die der Berater/innen) als *Gegenstand* und zugleich als *Ressource* ernst zu nehmen. Auch hier mit der Idee, dass es mit der gewohnt professionellen, rein fachlichen (und fachlich objektivierten) Sachberatung an vielen Stellen nicht mehr getan ist, möchte ich also betonen, dass zukünftig mehr als bisher darum geht, dass authentische Subjekte mit authentischen Subjekten interagieren und Beratung auf dieser Basis noch einmal ein neues subjektbezogenes Selbstverständnis entwickelt.

Zusammengefasst zu diesen drei Ideen würde ich von einer „*subjektivierten Beratung*“ sprechen. Damit meine ich ein Leitbild von Beratung, die sich unmittelbar lebens- und alltagsnah auf Subjektivität bezieht, stärker als bisher lebendige Subjektivität zum Gegenstand macht und als Ressource einsetzt und sich neuen Herausforderungen im Zuge der Subjektivierung von Gesellschaft offensiv stellt.

Subjektivierte Beratung – ein mögliches neues Grundverständnis von Beratung?

- **Universelle Beratung**
Offensive gesellschaftliche Präsenz von Beratung mit umfassendem Anspruch, jenseits von Spezialfunktionen: *Beratung für jeden, immer und überall?, Coaching für jeden*
- **Allgemeine Beratung**
Reaktivierung eines vormodernen Beratungsideals als „Guter praktischer Rat“ einer erfahrenen Person: *Weisheit ist wichtiger als Wissen?, Vertrauen ist wichtiger als Zuständigkeit*
- **Subjektbezug von Beratung**
In neuer Weise Subjektivität als Ressource und Gegenstand der Beratung ernst nehmen: *Authentische individuelle Subjekte beraten authentische individuelle Subjekte*

Hausinger: Dazu möchte ich gerne einige Vertiefungsfragen stellen. Was bedeutet für Sie universelle Beratung oder offensive gesellschaftliche Präsenz von Beratung? Wie könnte das aussehen?

Voß: Ich verstehe Beratung bisher, so wie sie sich in den letzten Jahrzehnten professionalisiert hat, als eine sehr ausdifferenzierte gesellschaftliche Spezialfunktion. Von der Schuldnerberatung über die Drogenberatung bis zur Bildungsberatung – eine spezialisierte Funktion für spezialisierte Bereiche und zwar angesichts von sehr spezialisierten Anforderungen, die in der Gesellschaft entstehen. Bildung ist heutzutage beispielsweise ein sehr anforderungsreiches Geschäft, nicht nur für den, der sie vermittelt, sondern für den ‚Kunden‘, der sich bilden will oder muss und der dazu immer häufiger eine professionalisierte Bildungs-Beratung braucht. Das wird auch weiter zunehmen.

Schaut man sich dieses Feld aber insgesamt an, und auch vor dem Hintergrund dessen, was ich über die Veränderung der Gesellschaft gesagt habe, dann könnte es sein, dass Beratung nach und nach aus der Nische einer Spezialfunktion heraustritt (oder treten sollte ...) und zu einer allgemeinen Funktion in der Gesellschaft wird. Genauso, wie wir heute vielleicht Bildung und Erziehung als eine universelle Funktion in der Gesellschaft sehen, und nicht

mehr nur eine Spezialfunktion von speziellen Experten, für spezielle Gruppen in speziellen Situationen. Bildung und Erziehung ist inzwischen als Funktion anerkannt, die überall in fast jeder Sphäre und fast zu jeder Zeit stattfindet und daher breit gefördert wird.

Ebenso wie es ein Grundrecht auf Bildung gibt (zumindest die Forderung danach), sehe ich am Horizont des gesellschaftlichen Wandel, dass es einen zunehmenden objektiven Bedarf nach weitreichender Beratung für jeden und vielleicht irgendwann ein explizit formuliertes *Recht auf Beratung* gibt. Ich brauche als Mitglied der Gesellschaft nicht nur umfassende und inzwischen lebenslange Bildung und Ausbildung, sondern als Mensch in der sich subjektiverenden Gesellschaft benötige in letztlich allen Bereichen meines Lebens und in allen Lebensphasen zunehmend intensive beraterische Unterstützung.

An vielen (und immer mehr) Stellen kommen Menschen (und gerade auch qualifizierte Personen) einfach nicht mehr alleine klar. Die unmittelbare Beratung durch den erfahrenen Kollegen bis hin zum Nachbarn oder durch den Freund oder die Freundin oder durch jemanden aus der Familie ist oft entweder nicht mehr gegeben oder die Kompetenzen sind nicht vorhanden. Familienmitglieder sind oft überfordert, unter schwierigen Umständen, wie die auch immer sein mögen, Beratung zu leisten. Sie sind natürlich wichtig als emotionale Stütze, aber es braucht noch mal und zunehmend eine professionelle Unterstützung.

Oder mit einer anderen zugespitzten Formulierung gesagt: *Jeder braucht heute objektiv einen Coach, der ihn begleitet und unterstützt*. Ein Coach für jeden Einzelnen, in jeder Lebenssphäre, für alle Lebensfälle und lebensbegleitend. Bisher wird dies nur bestimmten Eliten für einzelne Probleme zugestanden (aber immerhin) – so war das zu Beginn mit der Funktion Bildung auch. Aber es könnte sein, dass dies in der Gesellschaft irgendwann explizit als eine universelle gesellschaftliche Aufgabe erkannt und anerkannt wird, die gewältigt werden muss, will sich die Gesellschaft mit ihren so drastisch steigenden Anforderungen an ihre Mitglieder weiter positiv entfalten. Ob, wann und wie dies eintreten wird, ist schwer zu sagen – und dies ist von mir hier auch nur als ein visionärer (und vielleicht auch provozierender) Gedanke gemeint. Eine Tendenz in diese Richtung sehe ich gleichwohl, und möchte deutlich darauf aufmerksam machen. Das meine ich mit Beratung als universeller Funktion.

Hausinger: Subjektivität war von jeher etwas Zentrales in der Beratung. Was glauben Sie ist da jetzt das Neue?

Voß: Ja natürlich, ich sehe durchaus, dass sich die Beratung, ebenso wie etwa Pädagogik oder die Psychologie, immer auf konkrete Menschen und damit auf Subjekte bezogen hat, gar keine Frage. Und ich weiss und auch, dass dazu eine hohe Kompetenz und ein ausgeprägter Ethos vorhanden ist. Und ich bin auch zögerlich, wie stark ich meine These formulieren soll. Gleichwohl möchte ich betonen, dass, nach allem was ich über den Wandel von Gesellschaft erkennen kann, es zukünftig wichtig werden könnte, noch wesentlich intensiver und systematischer als bisher darum geht, *die zu Beratenden als authentische individuelle Subjekte ihrer Selbst wahrzunehmen*. Als Subjekte, die für sich selber zuständig sind, die sehr komplexe und je besondere lebendige Wesen sind, mit differenzierten ganz persönlichen Lebenslagen und Problemen, aber auch mit vielfältige je persönlichen Kompetenzen. Die Beziehung, die der Berater zu diesen Subjekten aufbaut, muss, so meine ich, zukünftig verstärkt eine zwischen zwei Persönlichkeiten sein, die sich nicht nur ausschnitthaft auf einer speziellen Sachebene begegnen, sondern in der gegenseitigen Anerkennung als umfassende, menschliche Subjekte.

Das ist nicht einfach, weil Beratung, wie etwa auch die Medizin, oft darauf beruht, dass der Berater nur einen bestimmten Ausschnitt des Lebens einer Person herausgreift und den ganzen Rest mehr oder weniger ausblendet, allein schon, um selber nicht überlastet zu werden. Ich sehe jedoch die steigende Anforderung, dass das genau dies wieder ein wesentliches zurückgenommen werden muss. Man fordert heute ja oft einer neue,

„ganzheitliche“ Medizin (wie überhaupt der Begriff „Ganzheitlichkeit“ weithin seit Jahren Konjunktur hat). Viele gehen etwa zum Homöopathen oder konsultieren die Traditionelle Chinesische Medizin, in der Hoffnung dort umfassend als ‚ganze Person‘ wahr- und ernstgenommen zu werden. Demgegenüber greift die Schulmedizin bekannterweise nur Teilaspekte der Person mit naturwissenschaftlich-technischem Blick heraus, ist dafür aber hoch spezialisiert (was ich nicht gering schätzen möchte). Einen ähnlich ganzheitlichen Blick auf den zu Beratenden und den Beratungsprozess zu kultivieren, scheint mir eine wichtige Anforderung im Rahmen der Veränderungen zu sein, die ich beschrieben habe.

Man berät etwa Menschen hinsichtlich eines Drogenproblems, und wird dabei sicherlich einen größeren Zusammenhang im Auge haben – aber ob dies immer wirklich umfassend die Person und ihr gesamtes Leben einbezieht, möchte ich zumindest als Frage formulieren. Oder nehmen wir eine Schuldnerberatung. Auch dabei wird sicher mancher mehr als nur das finanzielle Problem sehen und fragen, wie das Problem technisch lösbar wird, z.B. durch einen Schuldenabbauplan. Meine These ist, dass auch eine solche sehr spezifische Beratung immer mehr die gesamte Lebenslage und Persönlichkeit dieses Subjekts einbeziehen muss. Damit macht man genau genommen nicht nur eine Schuldnerberatung, sondern immer auch, Lebensberatung – wahrscheinlich geschieht dies faktisch schon sehr häufig. Ich denke aber, dass dies explizit ausgebaut werden sollte.

Das ist insgesamt sicherlich ein schwieriger Punkt, aber auch der spannendste Aspekte, an dem, was sich in meinen Augen langfristig ändern wird.

Hausinger: Ich sehe diesen ganzheitlichen Ansatz bereits in sozialpädagogischen Konzepten umgesetzt, beispielsweise in Jugendämtern wo Fallbesprechungen stattfinden mit allen beteiligten möglichen Personen, die mit den Jugendlichen zu tun haben, um eine möglichst breite Perspektive zu bekommen, während in anderen Beratungsbereichen dieser Ansatz erst Eingang findet wie beispielsweise in der Beratung von Familienunternehmen.

Voß: Auch dies weiss ich und will es gerne anerkennen. Auch in der Medizin gibt es Versuche mit einem sogenannten Casemanagement, das Patienten breiter mit einheitlicher Zuständigkeit betreuen soll; aber wenn sie die Klinik verlassen ist das alles wieder vorbei und keiner fühlt sich mehr für sie verantwortlich. Teilweise gibt es eine ähnliche Reformdiskussion für die öffentliche Verwaltung, mit der Forderung, dass man die Bürger als Ganzes wahrnimmt und sie nicht mit ihren Problemen auf Spezialisten aufteilt und von Dienststelle zu Dienststelle schickt. Stattdessen soll es (wieder) einen einzigen Ansprechpartner geben, der sich für alles zuständig fühlt und der dem Klienten über vieles Auskunft geben und ihm weiterhelfen kann. Das was mir für Beratung vorschwebt geht in eine ähnliche Richtung.

Auch Spezialberater/innen müssen sich einer solchen Sicht öffnen. Sie sollen dabei keineswegs ihre Spezialisierung aufgeben, aber dies mit ganzheitlichen Momenten unterfüttern. Bei den Ansätzen, die Sie geschildert haben stimmt die Richtung – aber es geht nicht weit genug und es hat auch eine Schlagseite. Allein die Bezeichnungen Fall-Besprechung oder Case-Management signalisieren mir, dass der Fall nach wie vor der beratungstechnisch verobjektivierte „Fall“ ist, der dann doch administrativ in Teilzuständigkeiten kleingeschlagen und abgefertigt wird.

Ich denke eher in Richtung dessen, was zumindest aufgeklärtere und nicht karrieretechnisch verengte *Coachingideen* meinen: Sozusagen nicht den abstrakten Fall sehen, sondern die jeweilige Person wirklich als ganze annehmen und sie auch länger zu begleiten und damit für den Betroffenen (auch so ein verräterischer Ausdruck) eine wirklich grundlegende und zuverlässige Unterstützung für alles was da in ihrem Leben passiert zu gewährleisten. In der Sozialpädagogik, wo ganz nah an sehr existenziellen Subjektproblemen gearbeitet wird (z.B. bei therapeutischen Jugendwohngemeinschaften), wo die gesamte Existenzialität des Klienten ununterbrochen ein Thema ist, von der Essstörung bis zu Problemen, dass jemand mit der

Justiz oder den Eltern hat, da ist man sehr nah an dem, was ich meine. Der Sozialpädagoge in einer der therapeutischen WG kann und wird sich nicht auf einen Ausschnitt aus dem Leben der Person beschränken können, sondern sehr subjektiviert arbeiten. Aber dies ist auch in der Sozialpädagogik meines Wissens eine recht neue Arbeitsform und beschränkt sich zudem auf sehr kleine Parientengruppen, ganz abgesehen davon, dass eine WG eine ausgesprochen spezifische Hilfeform ist. Ich meine, es geht zukünftig darum, dass wesentlich mehr Menschen eine umfassende, alltagsnahe und sehr individuelle beratende Unterstützung benötigen.

Dies kann auch bedeutet, dass man den Klienten auch in dem Sinne als Subjekt sieht, dass er auch bei der Beratung in hohem Maße für sich selbst zuständig ist. Man könnte von den *Selbstheilungskräften* reden, die jeder Mensch hat, und die in einer subjektivierten Beratung genutzt und gestärkt werden müssen. Systemische Ansätze tun das meines Wissens, d.h. sie gehen davon aus, dass das ‚System‘, also in diesem Fall das Subjekt, sich eigentlich immer selber berät und heilt, und der Berater ihn oder sie darin immer nur unterstützen kann. Das heißt also, bei der Beratung wirklich an der Subjekteigenschaft der Menschen anzusetzen, ihre Selbstzuständigkeit und Selbstbewältigungsfähigkeit positiv aufzunehmen und keine Linie von außen vorzugeben, sondern das Subjekt als Subjekt im Beratungsprozess ernst zunehmen. Eine Beratung, die so arbeitet, wird sehr *alltagsnah* sein müssen. Das heisst, sie hat pragmatisch dafür zu sorgen hat, dass die Unterstützung unmittelbar hilft und nachhaltig funktioniert, wie auch immer. Es geht nicht darum abstrakte Konzepte oder Ziele umzusetzen, sondern darum sehr genau im Einzelfall zuzuhören und sehr empathisch zu sein in Bezug auf die konkreten Anliegen des Klienten. Ich nannte vorhin das Ideal des ‚guten Rates‘. Ein guter Rat ist der, der nicht eine allgemeine Idee dem zu Beratenden überstülpt, sondern eine Unterstützung sucht, die aus der konkreten Situation des Betroffenen heraus für den jeweiligen Einzelfall entwickelt wird. Ganz praktisch, pragmatisch, nah an den konkreten Alltagsproblemen mit einem umfassenden Blick auf die Gesamtsituation. Danach haben in meinen Augen viele Menschen ein großen Bedürfnis, ja geradezu eine tiefliegende Sehnsucht: dass es so etwas gibt, wie einen zuverlässigen Freund, den erfahrenen verständnisvollen Kollegen oder den guten Verwandten, der sie nicht bevormundet, der ihnen zuhört, der hilft und Rat erteilt und da ist, wenn man ihn braucht – nur das dies so aber kaum mehr zu finden ist. Aber der Bedarf ist da und er steigt – und Beratung könnte dies aufgreifen.

Ich weis, dass dies romantisierend oder idealistisch klingt. Aber mir geht es darum, ein Stück daran zu drehen, *dass sich Berater/innen im Zuge ihrer Professionalisierung von den wirklichen Menschen und ihren Bedürfnissen ein Stück entfernt haben – und dies nun möglicherweise an Grenzen stößt*. Dies ist bei vielen Berufen der Fall, von der Medizin, über die Pflege bis zur Pädagogik. Wir könnten fast alle personenbezogenen Dienstleistungen durchgehen, und ich vermute, dass wir in allen Bereichen darauf stoßen würde, dass es darum geht, wieder direkter und umfassender auf den einzelnen Klienten einzugehen. Ich höre überall solche Signale. Die Ärzte sind im Moment dabei, das wieder einzufangen, ob es gelingt, ist eine andere Frage. Immerhin haben sie gemerkt, dass die reine Fachmedizin, die distanziert und objektiviert auf hohem technischen Niveau arbeitet, ihre Grenzen hat. Auch dort hat es übrigens mit der veränderten gesellschaftlichen Situation zu tun. Ich denke, vor so etwas Ähnlichem steht auch die Beratung.

Aber vielleicht ist das ja den Beratern ja weithin klar und sie arbeiten schon lange so, wie ich es andeute. Dann renn ich halt offene Türen ein – aber ich bin mir da nicht so sicher.

Hausinger: Nein, das macht nicht jeder und jede.

Voß: Zu dieser These einer zukünftig wichtiger werdenden subjektivierten Beratung gehört nicht nur, dass Beratung die Subjektivität des Beratenden mehr als bisher authentischer, ganzheitlicher, und umfassender wahrnimmt und sich darauf bezieht, sondern sie ist ebenso bezogen auf die Berater/innen. Es geht mehr denn je auch um die *Subjektivität des Beraters*.

Die entscheidende Ressource in einem solchen Beratungsprozess ist der Berater mit seinem Erfahrungswissen, mit seiner Lebendigkeit, mit seiner Individualität. Auch dies wendet sich gegen eine möglicherweise überzogene Spezialisierung und Professionalisierung in einem objektivierenden Sinne. Der Berater muss wieder den Mut haben, selber Persönlichkeit, Subjekt zu sein, also authentischer und kantiger; nicht nur spezialistenmäßig, sachlich hochstehend, sondern auch emotionaler, empathischer, vielleicht auch körperlicher, sinnlicher präsent zu sein. Was durchaus heißt, dass die Berater/innen dann sehr unterschiedlich sind und sie genau das als Potenzial einsetzen. Und sich nicht dazu verführen lassen (etwa in ihrer Ausbildung), dass sie sich hinter ihren Verfahren, ihren Sachkenntnissen, ihren Distanz erzeugenden Prinzipien und auch Techniken zurückziehen, was ja schnell passieren kann. Wir haben ja schon über die Ärzte gesprochen, die eine ähnliche Entwicklung durchgemacht haben. Die Medizin ist dadurch die objektivierende Vernaturwissenschaftlichung und Technisierung ja durchaus hoch leistungsfähig geworden, und ähnlich ist bei der Beratung - aber jetzt geht es darum, ein Stück gegenzusteuern. Und zwar genau deswegen, weil die gesellschaftliche Situation in meinen Augen so ist, dass das nicht nur erwünscht, sondern dringend erforderlich ist. Oder noch einmal mit anderen Worten: wenn ein Berater auftritt, geht es nicht allein (vielleicht nicht einmal primär) um fachliche Präzision und Korrektheit, sondern um Pragmatik, es geht nicht um Wissen, sondern um Weisheit, nicht um das Spezielle, sondern um das Allgemeine. Das sind alles jetzt erst einmal Worte, die verschiedene Assoziationen ermöglichen, aber in der Gesamtheit könnte das ein Bild ergeben, für einen neuen, stärker subjektivierten Typus von Berater.

Oder um es mir einem anderen Beispiel zu beschreiben: Immer häufiger hört, um noch einmal auf die Medizin zurück zukommen, sagen, dass man nicht nur Spezialärzte braucht, sondern wieder den ganzheitlichen Allgemeinarzt oder eben den ‚guten alten Hausarzt‘. Der Hausarzt also als persönliche Spezialist für das Allgemeine und als derjenige der auch zuständig ist für das Individuelle und Biografische, kurz: der Arzt, der einen gut kennt, zu dem man Vertrauen hat, zu dem man zuerst einmal geht und sich beraten lässt und der einem weiterhilft. So etwas Ähnliches könnte ich mir als ein wichtiges Leitbild für den Berater vorstellen. Es gibt einen Spezialberater, aber kann eben auch einen Allgemeinberater als wichtige Funktion geben, oder dass jeder Spezialberater immer auch Momente einer Allgemeinberatung übernimmt und dies zumindest als Kompetenz und Ressource einsetzen kann.

Und noch eine dritte Ebene zum Thema Subjektivierung von Beratung möchte ich gerne erwähnen: Es könnte sein, dass zukünftig in der Beratungssituation mehr als bisher akzeptiert und gepflegt wird, dass sich *zwei Subjekte gegenübersehen*: ein sehr komplexes, individuell zu beratendes Subjekt und ein entsprechendes authentisches, persönliches Beratungssubjekt, die sich auf lebendige Weise *intersubjektiv aufeinander beziehen*. Gemeint ist also eine Beratung jenseits des Gefälles von professionellem Berater und laienhaften Betroffenen. Stichworte sind dazu „gleiche Augenhöhe“ oder „wechselseitige Anerkennung“ (beide sind kompetent, aber in unterschiedlicher Weise), „wechselseitiges Zuhören“, „wechselseitiges Gewähren“, aber auch Fordern von „Vertrauen und Verbindlichkeit“.

Ich weiß, dass in vielen Fällen versucht wird, Beratung so zu gestalten. Es wird eine verbindliche Beziehung eingegangen, womit aber gemeint ist, dass der zu Beratenden sich an die Vereinbarungen hält, die für den Beratungsprozess ausgemacht wird. (Sie haben bis in drei Wochen das und das zu tun ...). Ich meine aber auch eine umgekehrte Verbindlichkeit, und *ein wirkliches wechselseitiges Sicheinlassen*. Mir ist durchaus bewusst, dass ich damit möglicherweise wichtige Prinzipien von professioneller, personenbezogener Dienstleistung in Frage stelle, nämlich, dass der Dienstleister immer irgendwie ein Stück Distanz braucht. Dass wird auch weiterhin erforderlich sein, schon allein deswegen, um sich zu schützen. Ein Berater hat es ja nicht nur mit einem zu Beratenden zu tun, wie die Großmutter mit ihrem Enkel, sondern mit vielen und ganz unterschiedlichen Fällen. Aber er muss möglicherweise mehr als bisher dieses ganz individuelle Moment sehr bewusst einsetzen, was eine hohe

Anforderung ist. Nun könnte man einwenden, dass sich selbst ein Therapeut (v.a. in der klassischen Psychoanalyse), dem es ja direkt um die Individualität des Patienten geht, wenn ich das richtig sehe, als Subjekt möglichst weitgehend aus dem Prozess heraushält. Spätestens jedoch mit den diversen Übertragungsgeschichten, ist auch dort seine spezielle Subjektivität und Erfahrung nicht allein eine Störgröße, sondern potenziell eine Ressource. Zudem habe ich den Eindruck, dass neuere therapeutische Konzepte beginnen wesentlich offener zu sein, gegenüber den Besonderheiten der jeweiligen Therapeuten und Situationen. Genau darum geht es mir an dieser Stelle: Wie der Therapeut kann auch der Berater gewinnen, wenn er sich (was faktisch ja sowieso nie der Fall ist) nicht nur als distanzierte neutrale Instanz sieht, sozusagen, als leerer Spiegel, der zurück projiziert, oder als technischer Beratungsautomat, der subjektneutral arbeitet, sondern als das was er ist, als individuelles Subjekt. Und damit ist die Beratungssituation unvermeidlich auch das was sie ist, nämlich intersubjektiv. Oder anders gesagt: da ziehen sich beide mit rein – was ebenso unvermeidlich zur Frage führt, wie sie sich wieder herausziehen. Aber ein Stück als bisher genau dieses Risiko einzugehen wäre wichtig - was nicht heißt, dass der Berater völlig in der Situation aufgeht, das ist nicht gemeint. Dies gilt im Übrigen auch für den zu Beratenden, der sich bei der Beratung auch schützen muss, auch wenn für ihn (wie für den Berater) gilt: *Willst du als Subjekt beraten werden (oder beraten), musst du auch mehr von deiner Subjektivität zeigen und einsetzen.* Raushalten geht nicht, das hilft nicht weiter.

Und schließlich noch ein letztes Moment - Stichwort „*Subjektivierung von Gesellschaft*“ und *Beratung*, sowie wir angefangen haben: Die Gesellschaft wird stärker als bisher subjektiviert, sie stellt höhere Anforderungen an Subjektivität. Subjektivität wird aber auch eine immer wichtigere Ressource in der Gesellschaft. Eine Ressource, die jedoch zunehmend genau deswegen auch immer mehr gefährdet ist. Also eine ziemlich ambivalente Trias. Die Beratung muss sich auf dieser gesellschaftlichen Ebene diesem Umstand stellen. Das heißt: Beratung wird, wenn sie all das erfüllen soll, was ich formuliert habe, immer mehr auch mit diesem Subjektivitätsthema in der Gesellschaft konfrontiert werden oder muss sich dem bewusst aussetzen. Bei jedem zu beratenden einzelnen Menschen geht es immer zugleich um den Ausdruck einer gesellschaftlichen Problemlage, die darin erscheint. Ich behandle tendenziell nicht nur eine einzelne Person, sondern immer auch einen kleinen gesellschaftlichen Ausschnitt. Oder anders gesagt: die Berater/innen, auch wenn sie ganz individuell Beratung betreiben, haben es immer mit Gesellschaftsproblemen zu tun. Es ist wichtig, dass sie es so zu sehen lernen und ein Stück weit auch so handeln. Ich denke, aufgeklärte kritische und politisch denkende Berater/innen sehen das immer schon so, aber ich glaube, dass das mehr denn je erforderlich ist.

Hausinger: Ja, Beratung wird gerne individualisiert betrachtet und gelehrt. Beratung gesellschaftlich zu betrachten und Inhalte nicht nur als Einzelperscheinung oder Einzelphänomen wahrzunehmen, nimmt erst seit einigen Jahren wieder zu.

Voß: Ja, da fühle ich mich bestätigt. Ich meine auch, dass das jetzt wieder kommt, aber anders wie in den 70er Jahren, nämlich nicht primär kritisch, sondern ganz funktional. Beratung und auch andere Berufe sind unmittelbar mit der Gesellschaft und ihren Problemen konfrontiert und sie müssen sich dem stellen. Sie können sich dem aber auch gar nicht entziehen, weil Gesellschaft regelmäßig in den einzelnen Geschichten durchschlägt – wichtig ist, dass man sich dem stellt.

Mein Schlüsselerlebnis war, als ich mit einem Verbandsvertreter aus dem Bereich der Psychotherapie über diese Thema sprach, und ihm dabei auf einmal, so hatte ich den Eindruck, deutlich wurde, dass es seine Profession nicht nur mit Einzelfällen zu tun hat, sondern zunehmend mit einer epidemiologischen Entwicklung, der schon erwähnten breitflächigen Zunahme von Angst und Depressionserkrankungen. Er sagte völlig überrascht zu sich selber: Oh, da müssen wir uns ja auch politisch damit auseinander setzen, das ist nicht

nur ein Problem jedes einzelnen Therapeuten. Da würde ich sagen, ja, da hat jemand was verstanden. Das könnte im Bereich der Beratung genauso passieren. Also nicht nur: ich bin zuständig für den Einzelnen, sondern: *ich bin zuständig für ein ganzes Feld in der Gesellschaft*. Ich übernehme Verantwortung nicht nur für den Klienten, sondern kann mit dieser politischen Perspektive etwas lernen und bewirken, dass weit über die Einzelfallarbeit hinausgeht. Etwa, dass ich Parallelen zwischen meinen Fällen sehe: hier tritt verstärkt ein Befund auf, das ist kein Zufall, was bedeutet das? Da kann ich die Kollegen fragen: Hast du auch solche Fälle und was machen wir jetzt?

Hausinger: Ja, es ist notwendig, dass man Probleme wieder gesellschaftlich rückvermittelt. Ich möchte noch zur Subjektivierung anmerken, dass diese nicht nur als Ressource betrachtet werden kann, sondern Subjektivierung auch viele Probleme auslöst.

Voß: Subjektivierung ist ein überaus ambivalenter und paradoxer Prozess. Und man muss es so lassen und sich vor Vereinfachungen hüten:

Es ist *einerseits* eine *steigende Anforderung* an die Menschen, mit der Gefahr der *Überforderung*. Die Gesellschaft nutzt zunehmend Subjektivität, also Selbsterledigung u.s.w. und dabei auch immer mehr tiefliegende menschliche Fähigkeiten als Ressource und beutet diese aus. Das bedeutet, dass da was vernutzt wird, was vielleicht nicht mehr vollständig Regeneration findet. Es ist insoweit eine Art *ökologisches Thema*, denn Subjektivität ist eine natürliche Ressource, menschliche Lebendigkeit, die nun verstärkt ausgebeutet wird. Und da geht es nicht um die Lebendigkeit da draußen beim Gänseblümchen und beim Feldhamster, sondern *es geht um die innere Natur des Menschen*, die jetzt mehr als bisher genutzt, aber auch ausgebeutet und tendenziell verbraucht wird.

Aber der Prozess bietet zugleich wichtige *neue Chancen*, man sollte das nicht zu gering einschätzen. Menschen können jetzt mehr als bisher Subjektivität in viele Lebensbereiche einbringen; zumindest dann, wenn die Bedingungen positiv sind. Wenn man ihnen die Möglichkeiten bietet, wenn sie nutzbare Gestaltungsspielräume haben, dann ist dies eine Bereicherung. Was aber weiß Gott nicht überall da der Fall ist, wo darüber geredet wird, dass die Menschen neue Möglichkeiten hätten. In viele Betrieben wird oft über die neuen Möglichkeiten geredet und die Wertschätzung des Humankapitals mit salbungsvollen Sprüchen gepredigt - und in Wirklichkeit haben die Mitarbeitenden überhaupt keine Möglichkeiten, sondern sie sollen nur perfekter funktionieren und das unter zunehmendem Druck! Aber diese Entwicklung ist für mich trotz allem, zumindest, wenn sie nicht fürchterlich abläuft (was, wie gesagt, leider manchmal der Fall ist), im Prinzip ein zivilisatorischer Fortschritt, zumindest enthält sie ein Potenzial dazu. Eine Entwicklung in Richtung mehr Freiheit, mehr Subjektivität, mehr Entfaltungsmöglichkeiten – aber eben auch zugleich ein Mehr an Anforderung, an Risiko, an Ausbeutung usw.

Ich glaube, diese *Dialektik, Ambivalenz, Paradoxie oder Widersprüchlichkeit* ist eine zentrale Thema der Zeit und es ist eminent wichtig, sie genau zu verstehen. Die Subjektivierung der Gesellschaft ist keine Katastrophe (aber hat viele problematische Konsequenzen), sondern kann ein Schritt nach vorne sein, wenn es gut gestaltet wird. Es gibt etwas zu verteidigen, das gefährdet ist, und gleichzeitig etwas Neues zu erschließen, in einer Art und Weise, dass es nachhaltig ist. Das meine ich mit dem Stichwort Ökologie. Die Welt ist kompliziert, in dem Sinne, dass solche Entwicklungen (vermutlich könnte auf diese Weise man die gesamte Menschheitsgeschichte so beschreiben) überaus komplexe, vernetzte, vielebige und nichtlineare Prozesse sind. Die ganze Zivilisationsgeschichte kann man in diesem Sinne als einen äußerst widersprüchlichen Kampf um Subjektivität beschreiben. Es ging immer darum, Menschen zu unterwerfen, in Herrschaftssysteme einzubinden und funktionell auszurichten, ob in der Urhorde, in der antiken Polis, in feudalen Herrschaftssystemen oder in der modernen industriell-kapitalistischen Gesellschaft mit ihren demokratischen Errungenschaften. Und gleichzeitig ist es aber eine Geschichte der

Freisetzung des Menschen, der Entfaltung seiner Möglichkeiten, der Nutzung seiner Potenziale. Der Mensch hat sich zwar immer wieder auch als Wolf (im Sinne von Hobbes) gezeigt, aber zugleich auch als zivilisatorisches, künstlerisches Wesen, das seine inneren Potenziale, seine Intelligenz, seine Kreativität entfaltet. Es ist beides gleichzeitig und viele große Philosophen haben ja beides gesehen. Ich denke jetzt an Hegel, Marx, Foucault und andere.

Gehen wir noch einmal zurück zu den Beratern, dann ist vor diesem Hintergrund wichtig, dass ihnen klar wird, dass die geschilderte Dialektik zur Zeit noch einmal völlig neu aufbricht und neu formiert wird und sie unmittelbar in ihrer Arbeit davon berührt werden. Und dabei ist es wichtig, dass sie lernen, die Dialektik zu ‚halten‘, also nicht einseitig nur die Belastungen oder die Chancen zu sehen. Es geht darum, *das Gefährdete ins Auge zu nehmen und gleichzeitig die Möglichkeiten zu nutzen*. Es ist nicht nur das Eine oder das Andere. Viele Soziologen/innen sehen im Moment auf ähnliche Weise, dass diese Dialektiken zunehmen. Und viele Menschen in der Gesellschaft, so habe ich den Eindruck, spüren intuitiv das Gleiche; und nicht wenige leiden unter den Ambivalenz, die sie nicht verstehen und nicht bewältigen können – etwa so paradoxe Botschaften, wie die „du darfst dich selbst organisieren – tue aber nur das, was dem Betrieb nützt“, oder „Entfalte dich – aber du musst schauen, dass du alleine klar kommst“. Es wird einem befohlen, frei zu sein und mit die Freiheit als Drohung benutzt, das ist ein altes Dilemma. Dann steht mancher auf einmal da und will gar nicht frei sein.

Hausinger: Oder an der Stelle und dem Punkt nicht, weil es eben paradox und schwer leistbar ist. (Frage ist mir unklar ??? GGV)

Voß: Ganz genau. Betrachten wir einmal die letzten 80 Jahre, als die Betriebe sehr stark durchorganisiert und relativ starr reguliert wurde, genauso wie die Einrichtungen des Staats und genau genommen sogar die patriarchale Familie. Wenn sich vor diesem Hintergrund nun an entscheidenden Stellen grundlegende Strukturen öffnen oder gar wegfällen, meinerwegen auch unter dem Stichwort „Markt“, entstehen mehr Möglichkeiten und in gewisser Weise auch mehr Freiheit. Viele Ideologen und Politiker sprechen ja dann auch davon, dass etwa die Globalisierung mehr „Freiheit“, mehr „Offenheit“ brächte.

Dabei passieren *eigenartige Umwertungen*: Was vorher ein positiv besetzter Wert war, zum Beispiel Freiheit, schlägt für viele betroffenen Bereiche um in ein steigendes Risiko des Scheiterns. *Freiheit wird auf einmal zum Problem*, während es vorher angesichts harter Regulierungen ein erstrebenswertes Ziel war (was es natürlich immer noch ist) und viele Menschen wollen nun vielleicht an bestimmten Stellen weniger zumindest dieser neuen ambivalenten ‚Freiheit‘ und ‚Möglichkeiten‘ haben. Man kann die Geschichte der letzten 1000 Jahre beschreiben als einen immerwährenden Versuch, Optionen in allen Bereichen zu erhöhen – die Moderne ist nachgerade definiert durch die unendlich gesteigerten Optionalitäten. Nun könnte es jedoch sein, dass diese Entwicklung auf eine eigenartige Weise umkippt und es zu einer wichtigen Fähigkeit und zu einem Ziel wird, Optionen zu beschränken oder Optionen abzuwählen. Das Internet ist dafür ein wunderbares Beispiel. Das www steht für das unbegrenzte Potenzial (zumindest eine entsprechende die Vision) steht, dass den Nutzern alle Informationen dieser Welt und unendliche weltweite Kommunikationsmöglichkeiten ohne Zeitverzögerung zur Verfügung stehen. Und was ist die Folge? Die Menschen ertrinken in einem Information-Overflow und wissen nicht mehr, welche Informationen für sie, ganz subjektiv für ihre Lebenspraxis, wichtig sind! Also müssen sie lernen, zu selektieren, abzuwählen und sich zu entscheiden, für was alles sie sich nicht interessieren. Und das ist viel schwieriger als die Entscheidung darüber, für was man sich interessiert und was man noch alles wissen will. Ich könnte ja alles haben, ich könnte alle

Informationen, alle Waren dieser Erde haben. Alle Reize, die es gibt, stehen mir jetzt zur Verfügung. Das ist natürlich eine Illusion und würde zur kompletten Überforderung führen, wollte man die abstrakte Möglichkeit realisieren wollen. Folge ist die Notwendigkeit Einschnitte und Selbstbegrenzungen vorzunehmen – und dies nicht weil es etwa eine religiöse Moral vorschreibt (wie es in der traditionellen Gesellschaften typisch war), sondern als freie moderne Entscheidung zur *Selbstbeschränkung*. Weiterer Fortschritt besteht nun darin, Möglichkeiten abzuwählen, sich auf Ausgewähltes zu konzentrieren, sich ununterbrochen zu entscheiden – und dies in einer Situation sich unglaublich potenzierenden Wahlmöglichkeiten! Wenn die Supermarktregale überquellen, wird es immer wichtiger, den Blick auf Weniges zu konzentrieren. Das, glaube ich, ist ein wichtiges neues Ziel von Beratung unter den geschilderten subjektivierten Verhältnissen: Nicht alles wollen, können und sein zu müssen! Reduzierung auf Wesentliches und den Rest ganz gelassen sein zu lassen. Und ich meine damit nicht primär die Konsummöglichkeiten, und mir ist auch sehr bewusst, dass es immer mehr Menschen gibt, deren Wahlfreiheit gerade in den Konsummöglichkeiten wieder sehr begrenzt sind. Mangel und überfordernder Zwang zur Selbstverantwortung mit daraus resultierendem Entscheidungsdruck und Wahlrisiko können durchaus gleichzeitig auftreten – eine weitere Paradoxie.

Hausinger: Für einen Großteil in unserer Gesellschaft ja, für einen anderen Teil, der sowieso ausgegrenzt ist, besteht die Möglichkeit der Auswahl und Abwahl nicht.

Eine letzte Frage: Ist es eine wissenschaftliche Aufgabe, oder eher eine praktische Aufgabe, ein neues Beratungsverständnis zu entwickeln

Voß: Das ist natürlich ihre Frage – also die Themen Ausbildung, Professionalisierung und wissenschaftliche Unterstützung und Entwicklung von Beratung. Die vage Idee einer subjektivierten Beratung, die ich jetzt mit ein paar Begriffen vage umrissen habe, also einer am klassischen Rat und an der persönlichen, unterstützenden intersubjektiven Beziehungen orientierten Beratung, wäre in meinen Augen *ein Leitbild, das sich ganz stark auf die gesellschaftlichen Praxis lebendiger Menschen bezieht* und eben auch dort aus zu entwickeln wäre. Kurz gesagt, das kann man nicht im Seminarraum als Wissensstoff lernen, das muss man über lebendige Erfahrung erwerben. Jetzt kann es aber nicht so sein, dass wir nur noch unglaublich lebenserfahrene, lebenskluge und lebensweise Menschen zu Beratern/innen machen, sondern es muss auch einen Nachwuchs, der irgendwie ausgebildet werden muss. Folge wäre die paradoxe Anforderung an eine meist von der Praxis stark getrennte sowie theoriegeleitete Ausbildung von Beratern/innen und die sie unterstützende abstrakte Beratungswissenschaft, dieses von der Idee her ganz anders gestrickte Ideal aufzunehmen und zu entwickeln. Also mit abstrakten, verdinglichten, objektivierten Begriffen, Konzepten und Didaktiken zukünftige Beraterinnen und Berater zu prägen, obwohl es um was Konkretes, Lebendiges und genau nicht Objektiviertes gehen soll. Es müsste also darum gehen, die Ausbildung der Berater genau so zu gestalten, dass fast das Gegenteil von Ausbildung entsteht, nämlich Lebenserfahrung. So paradox dies klingt, ich sehe durchaus Möglichkeiten dazu. Die Pädagogik hat da zumindest interessante Ideen dazu (auch die Schule so gut wie nichts davon umsetzt), dass und wie man Ausbildung als eine Art Erfahrungslernen in vergleichsweise realen Situationen zusammen mit anderen Menschen zusammen gestalten kann: indem man sich in das reale Leben hinein und Lebendigkeit zulässt - und sich nicht aus dem Leben heraus begibt in abgeschlossenen Schulräumen und 90 Minutentakte und Lebendigkeit bestraft.

Meine These für die Ausbildung von Beratern wäre die gleiche, die ich gelegentlich für Bildung allgemein formulieren: sie muss *zurück ins Leben*, dort stattfinden und wieder lebendig werden. Die Formel „Leben ist die beste Schule!“ ist zu einer hohle Phrasen verkommen - aber vielleicht muss man sie angesichts der Subjektivierung von Gesellschaft neu besetzen.

Die Wissenschaft hätte in einem solchen Prozess die Aufgabe sich solchen Ideen für eine neue Beratung und für die Beratungsausbildung überhaupt erst mal zu stellen. Also zu fragen: Steht Beratung wirklich vor einer neuen Herausforderung? Braucht sie ein neues Leitbild und was kann das sein? Was wären entsprechende Methoden? Wo liegen Probleme? Etwa das Thema der Überforderung der Beratung in einem intensiviert subjektivierten Beratungsprozess mangels Distanzierungsmöglichkeit. All dies sind schwierige Fragen, und allein schon sie differenziert zu formulieren und zu kommunizieren ist eine wichtige wissenschaftliche Aufgabe.

Es kann nicht darum gehen Beratungswissenschaft und Beratungsausbildung abzuschaffen, und für Beratung auf lebenserfahrene Menschen zu hoffen. So meine ich dies keineswegs. Die Subjektivierung von Gesellschaft ist *nicht ein zurück in den Zustand traditioneller Gesellschaften* (auch wenn manches so aussieht). Sondern es ist das überraschende Reaktivieren traditioneller oder ganzheitlicher Elemente, die wir oft romantisierend rückblickend mit allen möglichen Vorstellungen verbinden und die nun völlig unerwartet wieder auftauchen, aber ganz anders aussehen werden, als es vielleicht einmal war. Es geht nicht um ein Zurück, sondern darum, dass überwunden geglaubte vormoderne Elemente wieder aufscheinen und nun in eine neue Moderne überführt werden müssen, wo sie etwas anderes bedeuten werden. Dies gilt auch für das, was ich über Beratung gesagt habe: Ich plädiere nicht für die Beratung durch die weise Großmutter, die auch früher wahrscheinlich nicht immer so weise war (aber so etwas könnte ein interessantes Potenzial sein, gerade auch vor den Hintergrund der Demographie). *Die Berater die ich mir vorstelle sind lebensfrohe und lebenspraktische moderne Subjekte mit vielen handfesten Erfahrungen und keine runzeligen Herren mit langen weißen Bärten und zerknitterte Frauen mit Kopftüchern.*

Hausinger: Ja, das wäre eine befremdliche Vorstellung.

Voß: Ich kann hier nur andeuten, dass im Zuge des sozialen Wandels, über den wir hier gesprochen haben, *in einer ganz erstaunlichen Weise vorindustrielle Momente wieder in Erscheinung treten*. Etwa die Vermischung von Leben und Arbeit, die offenen Lebensverläufe und ungeschützten Berufsbedingungen, die Rückkehr markanter sozialer Ungleichheiten, die Forderungen nach ganzheitlichen Konzepten bis hin zu neoreligiösen, wenn nicht gar mythischen oder mystischen Rationalitäten in vielen Feldern, vielleicht sogar eine ganz neue Regionalität und Immobilität angesichts der Ölpreise usw. Man könnte jetzt sagen: Oh, das gab es doch schon, das ist doch nichts Neues. Meine Antwort: Wenn so etwas, nachdem es jetzt 150 Jahre anders war, jetzt wieder kommt, dann ist das eine ziemlich dramatische Veränderung. Zweite Antwort: Es kommt nicht so wieder, wie es früher einmal war.

Abgesehen davon, dass wir gar nicht genau wissen, wie es früher einmal war, es taucht unter völlig anderen Bedingungen wieder auf und wird daher ganz anders aussehen und völlig neue Folgen haben. Die Entwicklung moderner Wissenschaft, Industrie und moderner Staatlichkeit sowie die Individualisierung und Bildung moderner Menschen und nicht zuletzt der Wandel der Geschlechterverhältnisse, all dies hat sich mit großer Macht vollzogen und es kann nicht einfach zurück gedreht werden, aber es kann trotzdem ganz anders werden als bisher. Dies gilt auch für Beratung.

Hausinger: Herzlichen Dank für das Gespräch!